

Schawuot – die Geburt der Thora

Von Gabriel Strenger

Jerusalem

Schawuot ("die juedischen Pfingsten") wird sieben Wochen nach Pessach ("die juedischen Ostern", welche den Auszug der Israeliten aus Aegypten commemorieren) gefeiert. "Schawuot" heisst auf Hebraeisch "Wochen", ist also durch seinen zeitlichen Abstand von Pessach definiert, und wird deshalb auf Deutsch oft "Wochenfest" genannt. In biblischen Zeiten wurden am Anfang von Pessach die ersten Garben des Jahres als "Omer" (ein Hohlmass) feierlich in den Tempel in Jerusalem gebracht. In den folgenden 49 Tagen der sogenannten "Omerzeit" sprossen und wuchsen die Bodenfruechte, bis sie am Schawuot, welches in der Bibel auch als Erntefest bezeichnet wird, als Erstlingsgabe in den Tempel gebracht wurden. Am Schawuot werden also die Fruechte genossen, die am Pessach zu wachsen begonnen. Doch der landwirtschaftlichen Funktion wurde, fuer das Judentum kennzeichnend, eine geistige Note beigegeben. Zusammen mit dem Wachstum auf den Feldern soll auch unsere Seele wachsen. So gelten die sieben Omerwochen zwischen Pessach und Schawuot in der juedischen Mystik als besondere Zeit der geistigen Entwicklung, die im Erlebnis der Offenbarung am Schawuot ihre Erfuellung findet. Bis heute zaehlen Juden zwischen Pessach und Schawuot, wie die Thora verlangt (3.B.M. 23:15-16), "Sefirat ha-Omer", das heisst, jeder der 49 Tage wird feierlich und mit Andacht gezaehlt: "Heute ist der erste Tag des Omer", usw. bis zum 49. Tag. In der Kabbala bedeutet "Sefirah" (plural: "Sefirot") nicht nur "Zaehlen", sondern bezeichnet auch die goettlichen Energien, die in der Welt und insbesondere in der menschlichen Seele ihren Niederschlag finden. Die Kabbala kennt 49 Kombinationen dieser Sefirot, und jeder Tag zwischen Pessach und Schawuot ist einer Kombination gewidmet, ueber die jeweils meditiert werden kann.

Am Schawuot kulminiert der am Pessach begonnene Prozess im Andenken an das grossartige historische Ereignis der Offenbarung am Sinai, die laut juedischer Ueberlieferung am Schawuot stattgefunden hat und im juedischen kollektiven Bewusstsein einen unausloeschlichen Eindruck hinterlassen hat. Doch duerfen wir uns mit der Erinnerung an ein drei Tausend Jahre zurueckliegendes Ereignis

begnuegen? Ist Schawuot nicht "S'man Matan Thoratenu", die Zeit, in der sich *unsere* Thora auch heute noch offenbart, nicht in einem Spektakel wie damals, sondern in der Stille unserer Seele? Das chassidische Buch "Netiwot Schalom" ueberrascht mit einer merkwuerdigen Ansicht zu dem, was am Sinai geschehen sei. Es bezieht sich auf den Vers: "Das ganze Volk nahmen wahr die Donnerschlaege und die Feuerflammen, den Posaunenschall und den rauchenden Berg..." (2.B.M. 20:15), und deutet ihn als *Kritik* am "Volk" (im Sinn von Poebel), das sich vom Drama der Donnerschlaege etc. hinreissen liess, statt auf den inneren, geistigen Sinn der Offenbarung achtzugeben! Diese gewagte Deutung erinnert an eine andere biblische Erzaehlung von einer Begegnung mit Gott, ebenfalls in der Wueste, auf einem "Berg" – eine klare Antithese zur Offenbarung am Sinai: "Und Gott sprach zu ihm (dem Propheten Elijah): "Gehe hinaus und tritt an den Berg vor das Anlitz des Ewigen. Und siehe, der Ewige zog vorueber; und ein Wind, gross und stark Berge zerreisend und Felsen zertruemmernd vor dem Ewigen – doch nicht im Winde war der Ewige! Und nach dem Winde ein Erdbeben – doch nicht im Erdbeben war der Ewige! Und nach dem Erdbeben Feuer – doch nicht in dem Feuer war der Ewige! Und nach dem Feuer ein Ton sanfter Stille..." (Koenige I, 19:11-12). Begnuegen also auch wir uns nicht mit der aeusseren Pracht dessen, was sich am Schawuot vor drei Tausend Jahren am Berg Sinai zugetragen hat, und versuchen wir, dem "Ton der sanften Stille" zu lauschen und dem biblischen Narrativ mit Hilfe einer allegorischen Deutung seine geistige Botschaft entlocken.

"Und der Ewige liess sich auf den Berg Sinai herab, auf die Spitze des Berges, und der Ewige berief Mosche auf die Spitze des Berges herauf" (ebd. 20). Lassen wir dieses Bild auf uns wirken. Als erstes faellt auf, dass Gott "oben", der Mensch aber "unten" ist. Nun stand das Volk Israel tatsaechlich am Fusse des Berges (ebd. 17), ist aber Gott nicht ueberall, ist nicht "die ganze Welt von seiner Ehre erfuellt" (Jesaia 6:3)? Geographisch kann das also nicht gemeint sein. Vielmehr stellt Gott das "Oben", das "Hoechste" dar, nach dem sich der Mensch sehnt. Wenn wir sagen, Gott ist im Himmel, druecken wir seine Jenseitigkeit, seine Tranzendenz, aus. Ein verwandtes Bild ist das von Gott als Koenig, der auf seinem Thron im Himmel die Welt regiert. Selbst der hoechste Turm, der Turm von Babel, kann Gott nicht erreichen. Phaenomenologisch gesehen wird sich der Mensch, der Gott als "oben" erfahrt, seiner eigenen Endlichkeit und der Grenzen des menschlichen Daseins

bewusst. Doch – so erzählt uns die Thora – es ist da ein "Berg", "Har" auf Hebraeisch, der die Kluft zwischen uns und Gott überbrücken kann. Gott wendet sich nicht von der Welt ab, wie es die sogenannten Deisten glauben, sondern sehnt sich nach der Begegnung mit dem Menschen, "er beruft Mosche herauf". Das Bild des auf den Berg heraufsteigenden Menschen vermittelt das Gefühl der Anstrengung, derer es bei der geistigen Entwicklung bedarf, dies ganz im Gegensatz zur heute so oft vermarkteten Instant-Spiritualität. Mosche ersteigt den Berg, erträgt dort Entbehrungen und studiert vierzig Tage und vierzig Nächte die Thora. Spiritualität will erarbeitet werden, durch Anstrengung, in deren Mittelpunkt im Judentum das Studium steht. Die Frage kommt auf: Lohnt sich die Mühe, ist der Erfolg gewiss? Das Bild eines anderen Bergsteigers kommt in den Sinn – Sisyphos, von den Göttern verflucht, ewig den Berg hinaufzuklettern und einen Stein hinaufzuwälzen. Niemals kommt er zum Ziel, immer wieder entgleitet ihm der Stein und rollt den Hang herunter. "Können wir uns Sisyphos glücklich vorstellen?", fragte Albert Camus. Die Thora sagt ja! Statt den emporstrebenden Menschen zu verfluchen, kommt ihm Gott entgegen und gibt so dem menschlichen Streben Sinn und Hoffnung.

Ein weiteres biblisches Bild kommt in den Sinn, das der Jakobsleiter. Ähnlich dem Sinai-Erlebnis der in die Ungewissheit ziehenden Israeliten, begegnet der überstürzt aus dem Elternhaus flüchtende Jakob Gott: "Da träumte er: Siehe da, eine Leiter steht auf der Erde, und ihre Spitze reicht in den Himmel, und siehe da, Engel Gottes steigen auf ihr auf und nieder; und siehe da, der Ewige steht oben auf ihr..." (1.B.M. 28:12-13). Auch hier ist der Mensch "unten" (der auf dem Boden schlafende Jakob) und Gott "oben". Auch hier gibt es eine Brücke, dank der Bewegung von auf und ab. Jakobs Traum erzählt von den in der Menschenseele schlummernden Kräften, "Engel", die zu Gott hinaufstreben. Ihnen gegenüber walten wesensverwandte "himmlische", zum Menschen herabstrebende Kräfte. Auch hier ein lebenslanger Prozess der Annäherung, den wir Sprosse für Sprosse durchschreiten.

Kehren wir zur Offenbarung am Berg Sinai zurück. Der rauhe Berg ist Sinnbild für unsere Welt. Die materielle Existenz ermöglicht auch geistiges Leben, der "Berg" kann bestiegen werden. Die Mystiker wissen von den Geheimnissen zu erzählen, die der Berg, die Materie, in sich birgt. "Har", das

hebraeische Wort fuer "Berg", ist verwandt mit "leherot", "schwanger werden". Ein bekannter Midrasch (rabbinische Erzaehlung) fuehrt aus, wie sich der Berg Sinai zu Ehren des grossen Ereignisses mit Blumen schmueckte. Der Berg als Ort des Wachsens, der Befruchtung der Materie durch den Geist, des Menschen durch Gott. Das Bild der Schwangerschaft zeigt auf, dass Offenbarung nicht nur ein einmaliges Ereignis, sondern auch ein fortschreitender Prozess ist – wie die Entwicklung, die wir Jahr fuer Jahr in den sieben Wochen vor Schawuot durchschreiten. Das Erlebnis der Befreiung am Pessach fuehrt zur Befruchtung, zur Schwangerschaft, der Samen in der Erde waechst und gedeiht, es kommt ein Kind, es kommt Thora. Thora mit all ihren Reichtuemern, all ihren existentiellen, ethischen und geistigen Dimensionen. Die Offenbarung der schriftlichen Thora gilt fuer uns Juden als einmalig und unumstoesslich. Am Berg Sinai begann aber auch die Ueberlieferung der muendlichen Thora. Am Berg Sinai seien, so wird erzaehlt, die Seelen *aller* Israeliten der zukuenftigen Generationen anwesend gewesen. "Da redete Gott *alle* diese Worte" (2.B.M. 20:1) – "selbst was der letzte Schueler seinen Lehrer je fragen wird!" (Jalkut Schimoni zu Ki Tissa).

Am Schawuot erfahrt der am Pessach gesaehte Samen seine volle Entwicklung. Die Befreiung aus der Versklavung fuehrt zur "Schwangerschaft", die schrittweise zur Offenbarung fuehrt. Was am Berg Sinai begann, lebt weiter im Menschen, bringt seit tausenden von Jahren neue Fruechte, dank der weitergehenden Bewegung von auf und ab. Ohne Bewegung waere die Leiter tot, wuerde der Berg zur Todesfalle – "wer den Berg beruehrt, muss sterben" (ebd. 19:12, siehe auch Talmudtraktat Schabbat 88a). Doch die Schueler fragen weiter, die Lehrer ringen um Antworten. So fuehren Befruchtung und Wachstum im Fruehling zum Erntefest im Sommer, zur Freude der Thora.

*Dieses Essai wurde urspruenglich im schweizerisch-juedischen Wochenmagazin "tachles" veroeffentlicht und vom Autor fuer "Way of Hope" ueberarbeitet.